

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang. Der Schiller-Zusammenhang.

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Am benachbarten Knabenort...

Am Sonntag Abend fand der Verbleib...

Am 12. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 13. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 14. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 15. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 16. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 17. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 18. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 19. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Am 20. d. M. (Hauptfester d. M.)...

Landwirtschaftliche Ausstellung in Magdeburg.

Am Dienstag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Freitag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Samstag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Sonntag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Montag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Dienstag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Mittwoch eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Donnerstag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Freitag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Samstag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Am Sonntag eine Versammlung der ersten Vertreter...

Personalien.

Den nachbenannten Personen ist der Erlaubnis zur Auslegung...

Was aller Welt.

Merkmale. Ueber die verschiedenen Formen der Nerven...

Naturgeschichte.

Die Deutsche Encyclopädie (Verlag von Wigand...



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Oekonomierath S. von Mendel-Steinfels zu Halle a/S.

Etwas von Freunden und Feinden der Landwirthschaft aus der Vogelwelt.

Die Anschauungen, was schädlich und was nützlich sei, sind in dieser Beziehung sehr verschieden. Vielleicht ist die Ursache hierfür darin zu suchen, daß die meisten unserer in Betracht kommenden Vögel Nutzen bringen und auch Schaden verursachen. Wie nach den lokalen Verhältnissen eines Bezirkes der eine oder der andere überwiegt, so fällt auch das Urtheil aus, das vielleicht dem einer anderen Gegend schnurstracks gegenübersteht. Ich erinnere nur an die Meinungs- Verschiedenheit in Betreff der Saatkrähe, ja sogar unserer Hausstaube. —

Es läßt sich bezweigen auch hier ein allen Verhältnissen gerecht werdendes Urtheil faum fällen.

Das Nachfolgende enthält die Anschauungen eines dem Anscheine noch scharf beobachtenden Naturfreundes, des Freiherrn von Schönau-Frommann, die derselbe in den Westpr. Mittheilungen über die Nebelkrähe, die Saatkrähe, die Dohle, den Eichelhäher, sowie über verschiedene Tag- und Nacht-raubvögel niedergelegt hat. Sie enthalten zur Klärung unserer Urtheile viel beachtenswerthes.

Die Nebelkrähe frisst allerdings einige Mäuse und Engerlinge, die sie hinter dem Pflug auflieft, ihr Schaden aber, den sie durch Nestplündereien, sowie durch fortgesetzte Angriffe auf nützlich Wild macht, ist höchst beträchtlich und überwiegt den Nutzen bedeutend, um so mehr, da wir gegen Engerlinge an der Saatkrähe und gegen Mäuse an den beiden Vuffarden wesentlich bessere Arbeiter haben. Unermüdlich streicht die Nebelkrähe den ganzen Tag umher und wenn sie irgend eine Beute sieht, die sie allein nicht überwältigen kann, ruft ihr Geschrei einige andere zu Hilfe. Ebenso schädlich ist die Elster, deren Hauptbeute in den Brutn kleiner Singvögel besteht; dann der Eichelhäher, dessen Lebensweise ungemein viel Aehnlichkeit mit der der Elster hat. Also gegen diese drei Bösewichte müssen wir mit allen Mitteln zu Felde ziehen. Wer viele Nebelkrähen, Elstern und Eichelhäher in seinem Revier hat, wird vergeblich versuchen, seine Niederjagd und Singvögel hoch zu bekommen. Leider wird es uns nicht gelingen, dies räuberische Kleeblatt ganz auszurotten, aber bezimiren läßt sich namentlich die Nebelkrähe recht erheblich. Ich halte es für praktisch, ein größeres Stück Luder (z. B. die Keule eines gefallenen Stückes Großvieh) mit Kreuzschnitten zu versehen, die mit Strychnin angefüllt und dann wieder zusammengedrückt werden. Natürlich darf das Stück nicht gefroren sein. Der Erfolg ist überraschend, und wenn man später das ganze Stück tief vergräbt, kann kaum ein Unfall passiren. Der Nest der Krähen, die dem Gift, Krähenhütten und Gelegenheitschüssen entgangen sind, schreiten Anfang Mai zur Brut. Das Nest steht in Laub- und Nadelhölzern ca. 10-25 Meter hoch. An dem herausstehenden Schwanz der Krähe sieht man von weitem, ob es bemohnt ist und gelingt es jedem mittelmäßigen Schrottschützen die durch Klopfen zum Abstreichen veranlaßte Krähe leicht zu schießen. Ich lege auf die Vertilgung der Brutvögel den größten Werth, da man nur

Weibchen tödtet und das ganze Gelege mit zerstört. Hat man hierbei gut aufgepaßt und wenn möglich coulant Nachbarn zu der gleichen Kampfesweise veranlaßt, dann wird man gerade im Sommer, wo es am meisten darauf ankommt, ziemlich Ruhe haben. Der Fang in künstlichen Fasanennestern mit den vorzüglichen Fallen von Weber in Hagnau ist ebenfalls sehr zu empfehlen, erfordert aber immerhin viel Zeit und Sorgfalt.

Elster und Eichelhäher sind mit dem Gewehr nur gelegentlich zu beschleichen. Der Elster kann man während des Brutgeschäftes leicht Abbruch thun, da die großen, meistens in Dornbüschen stehenden Nester leicht zu finden sind. Der Eichelhäher brütet vorzugsweise in dichten Fichtenhorsten und ist sein Nest nicht ganz so leicht zu finden.

Die Saatkrähe halte ich für überwiegend nützlich, da sie fast ausschließlich von Engerlingen lebt. Ab und zu macht sie Schaden durch Ausziehen von keimendem Mais, Erbsen etc. Wer sie vertilgen will, dem macht es diese Krähe durch ihr kolonienweises Nisten sehr leicht. Eine Dohle zu schießen ist einfach thöricht, da diese ausschließlich nützlich ist.

Ich komme nun zu den Raubvögeln; leider ist auf diesem Gebiete unter den gebildetsten Landwirthen eine Unkenntniß verbreitet, daß man erstaunt sein muß. Die meisten Landwirthe und Schießer erklären Alles, was einen krummen Schnabel und Fänge hat, für schädlich und knallen darauf los. Nun sind aber gerade die wirklich schädlichen Raubvögel sehr selten und entziehen sich sehr geschickt der Beobachtung und Verfolgung, während die nützlichen den entsetztesten Schießerjüngern zum Opfer fallen.

Daß alle Eulenarten zu schonen sind, ist glücklicherweise durch das neue Vogelschutzgesetz bestimmt und wird hiergegen im Allgemeinen wohl auch nicht gefehlt. Anders ist es mit den Tagraubvögeln. Ich kenne viele sonst ganz vernünftige Leute, die haben für alle Tagraubvögel, nur zwei Bezeichnungen: ist er groß, dann heißt er Habicht, ist er klein, dann heißt er Sperber oder auch Stößer, und geknallt wird bedingungslos auf beide. Nun liegt aber bei uns die Sache in Wirklichkeit so, daß unter 100 Fällen 99 Mal der große — Bussard und der kleinere — Thurmsfalke heißt und daß beide nützlich sind.

Ueber Nutzen und Schaden unserer beiden Vuffarde, wovon einer ausschließlich im Winter und der andere hauptsächlich im Sommer hier ist, wird so unendlich viel hin und her debattirt, daß ich den alten Drei nicht noch einmal auf-rühren will. Nehme man an, daß der Bussard auf 1000 Mäuse ein Nuthier als Dessert setzt, dann wird man auf dem richtigen Wege sein und mag danach seine Entscheidung treffen. Ich selber schieße den Bussard des interessanten Schusses wegen aus der Krähenhütte, habe aber immer das Gefühl, daß es ein Unrecht ist.

Sie im Brutgeschäft zu stören, ist entschieden zu verwerfen. Der nächst dem Bussard am häufigsten vorkommende Raubvogel ist der Thurmsfalke, er ist einer der nützlichsten

und muthigsten Vögel, die wir überhaupt haben. Er nährt sich ausschließlich von Mäusen und Insekten.

Allerdings hat das neue Vogelschutzgesetz ihm Schonung gewährt; das Heer der Schießjünger bleibt aber bei seinen verrückten Sperberideen und schießt das niedliche Thierchen erbarmungslos herunter. Da er leider meistens vorlaut ist und namentlich über Klee- und Weideschlägen rüttelnd still steht, ist das Bravourstück nicht sehr groß. Stolz zieht dann der grimme Jäger mit einem eben flüggen Bussard und einem von den Jungen weggeschossenen Thurms Falken heimwärts und schreibt die ruhmvolle Erlegung eines Habichts und eines Sperbers siegesbewußt in sein Schuß-Register.

Auch die Haselweihe ist besser wie ihr Ruf und möge man sie nicht zu sehr verfolgen. Dann kommt noch ein sehr nützlicher, leider aber immer seltener werdender Raubvogel bei uns vor, das ist der kleine Schreiadler, der bedauerlicher Weise bald der Dummheit der Pseudojägeri ganz zum Opfer fallen wird. Den Nest unserer Raubvögel kann man ruhig in Acht und Bann thun. Allen Weihen, dem Wander- und Berchensfalken, Fisch- und Seeadler und namentlich dem Hühnerhabicht und Sperber stelle man unermüßlich nach, Wer die Augen aufmacht, wird nie einen Sperber mit einem Thurmsfalken und einen Hühnerhabicht mit einem Bussard verwechseln. Als echte Räuber sieht man sie mit pfeilschnellem Fluge um Busch und an Waldrändern entlang, dicht über den Boden dahin schießen. Fliegen sie einmal hoch über freies Feld, was sie beide sehr ungern thun, dann ist der schnelle Schlag der kurzen Flügel gar nicht zu verkennen. Es ist eine Schande, daß noch immer Horste von Habichten

und Sperbern flügge Junge entfeinden dürfen. Schmach über jedes Revier, wo Besitzer oder Verwalter lässig genug sind, das zuzulassen. —

Die anderen Vogelgruppen sind schnell abzumachen. Die eigentlichen Singvögel, Sperrvögel, Klettervögel sind ohne Ausnahme nützlich. Alle Wärgarten sind mehr schädlich wie nützlich, weil sie arge Nesträuber sind. Der Schutz der Hühnervögel ist durch das Jagdgesetz geregelt. Von den Stelzvögeln hat der Storch neuerdings einen Heiligenschein durch das Gesetz bekommen, ich halte ihn für überwiegend schädlich, und wenn es keiner sieht — —

Reiher sind selbstredend ausschließlich schädlich. Für den Kranich möchte ich ein gutes Wort einlegen, da er wirklich nicht viel schadet und eine belebende Zierde für öde Moore bildet. Ein sehr schädlicher Vogel ist der Wachtelkönig, weil er die Nester aller Erdbrüter plündert, dagegen hat er die sehr nützliche Eigenschaft, daß er, gut zubereitet, vorzüglich schmeckt. Die Schwimmvögel sind theils durch das Gesetz geschützt, theils kommen sie nur für unsere Küstengegenden in Betracht.

Ich glaube, daß jeder Landwirth Freude daran finden wird, in seinen Ruhestunden unsere Vogelwelt zu beobachten und zu studiren; wenn dann dieses Studium ihn dazu führt, daß er einige alte, hohle Bäume und einige dichte Dornenbüsche mit seinen Kultivirungsgelüsten verschont, sowie namentlich wenn er in den meisten Fällen etwas weniger schnell mit der Finte bei der Hand ist, dann wird auch der klingende Nutzen nicht ausbleiben, wenn es, außer in einem Obstgarten, wo der Nutzen sich schnell und eclatant zeigt, auch nicht direkt zu merken sein sollte.

Wie bereitet man einen guten Johannisbeerwein?

Ueber dieses nunmehr zeitgemäße Thema hat Herr E. Bilharz auf Grund anscheinend eingehender Erfahrungen uns kürzlich in den „Mittheilungen der Hohenzollern'schen Lande“ recht beachtenswerthe Rathschläge erteilt, welche vielleicht unseren Hausfrauen willkommen sein dürften. Er schrieb:

Die Kultur der Johannisbeere und die Bereitung von Wein aus denselben eignet sich ganz besonders für solche Gegenden in Deutschland, wo von eigentlichem Weinbau aus Trauben nicht mehr die Rede ist.

Die Zucht des Ribesarten ist von den Rauheiten des Klimas ganz unabhängig, sie verlangen wenig Aufmerksamkeit und Pflege und ihre Früchte stehen schon Ende Juli in voller Reife, sodas ihre Kelterung schon lange vollendet sein kann, bevor man in Weindistrikten nur daran denkt, das Geschäft des Herbstens zu beginnen.

Allerdings sind bis jetzt in Deutschland nur sehr spärliche Versuche gemacht worden, aus den Ribesarten einen trinkbaren Wein zu bereiten und daran mögen — außer dem allgemeinen Vorurtheil — wohl besonders zwei Umstände schuld sein: Die einen haben aus Unkenntniß nur einen schwachen, sauren Hausstrunk, die andern durch ein Uebermaß von Zuckerbeigabe einen allzu alkoholreichen Bekörwein bereitet.

Das Wahre liegt auch hier, wie überall, in der Mitte und deshalb sollte man auch allgemein bestrebt sein, nach anerkannt guten Rezepten, einen mittelkräftigen Tischwein aus den Ribesarten zu erzeugen, der wohl die meiste Anwartschaft hat auf eine allgemeinere Verbreitung und Konsumtion; man sollte also auch nur einen mittelkräftigen Tischwein erzeugen, aber im großen Maßstabe, so daß er ein flotter Konsum- und Handelsartikel würde.

Bekanntlich hat die Johannisbeere einen so hohen Grad von freier Säure (1,5 — 2,5%), daß es nicht möglich ist,

aus dem reinen Saft allein einen trinkbaren Wein herzustellen, da schon ein Traubenmost von 0,6% freier Säure für sehr sauer gilt.

Es muß daher das Verfahren Dr. Galls angewendet, der Saft muß mit der entsprechenden Menge Wassers verdünnt werden, so daß die freie Säure auf jenen Prozentsatz reducirt wird, wie er z. B. bei gut ausgereiften Trauben naturgemäß ist.

Durch Verdünnen mit Wasser wird aber der ohnehin mäßige Zuckergehalt des Saftes der Ribesarten (6,5 bis 8,2%) noch mehr vermindert, so daß man ohne Zuckerzusatz nur einen sehr alkoholarmen Hausstrunk bekäme; der Zusatz von Zucker ist daher absolut nothwendig.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß gut ausgereifte Johannisbeeren — und nur solche sollten verwendet werden — ca. 1,5 bis 2% freie Säure haben; die Erfahrung lehrt auch, daß für diesen Säuregehalt 2,5 bis 3 Liter Wasser auf je 1 Liter reinen Beerenmost zu rechnen sind. Der Säuregehalt des Saftes kann in jeder Apotheke bestimmt werden, um sicher zu gehen.

Auf 10 Liter Saft rechnet man 5 Kilo Zucker. Den Saft gewinnt man, indem man die Johannisbeere von den Stämmen befreit, die Stachelbeere von Stiel und Bügen, da sie dem Wein einen sehr herben und unangenehmen Geschmack geben würden. Die Beeren werden dann in ein reines Holzgefäß gebracht, nicht auf einmal, sondern portionenweise und darin mit einem reinen Stößel zerquetscht. Aus 10 Kilo Beeren gewinnt man bis zu 8—9 Liter Saft, durch bloßes Auspressen aber höchstens 6—7 Liter. Man thut daher am besten, auf die ausgequetschten Beeren das nöthige Quantum Wasser gleich aufzugießen und 3—4 Tage zugedeckt daran stehen zu lassen.

Wer ein Steingut-Gährgefäß von Hoffletter und Kunst

in Offenburg zur Verfügung hat, etwa eines zu 10 bis 20 Liter (3—6 *M.*), der kann die Beeren aufs höchste ausnutzen, indem er auf dieselben, nach dem Auspressen, das sämtliche Quantum Wasser nach und nach übergießt und wieder abläßt, nachdem es 2—3 Tage auf den Beeren gestanden hat.

Der klar ablaufende, verdünnte Most wird nun in ein äußerst rein gehaltenes Gährfaß gethan, nachdem man den nöthigen Hutzucker vorher darin aufgelöst hat und im Keller der weiteren Gährung überlassen.

Das Faß muß ganz angefüllt sein, das Spundloch offen gelassen werden und kann man einen weißen Florlappen darüber legen, der mit kleinen Steinen belegt wird, damit er nicht abrutscht und nichts Ungehöriges hineinfallen kann.

Nun beginnt der Gährungsprozeß, in etwa 8—10 Tagen die sog. stürmische Gährung, mit welcher der Zucker in Alkohol umgewandelt wird unter Zutritt der äußeren Luft; dieselbe dauert ca. 6—8 Wochen, die Gährung ist aber damit noch lange nicht abgeschlossen, sondern dauert bis zum völligen Abschluß ein volles Jahr, d. h. bis der Wein in Flaschen abgezogen werden kann (Flaschenreife).

Das Faß darf demgemäß vor Ablauf eines Jahres nicht ganz verschlossen werden, ohne Gefahr des Verkens, jedoch kann man einige Wochen nach der stürmischen Gährung den Florlappen entfernen und den Spund leicht auf das Spundholz aufsetzen, vielleicht indem man ein umgebogenes Hölzchen zwischensteckt, damit die Kohlensäure ihren Ausweg finden kann.

Es zeigt sich nun, daß die Gährmasse schwindet, das Faß ist nicht mehr ganz voll, da es für den günstigen Verlauf aber voll sein muß, so macht man sich von Zeit zu Zeit, je nach Bedarf, ein schwaches Zuckerwasser, dem man auch ein ganz kleines Körnchen kristallisierte Zitronensäure zusetzen kann, damit Zuckergehalt und Säure sich das Gleichgewicht halten.

Zur Verbesserung der Farbe des Johannisbeerweins, der bekanntlich etwas blaßrot im Glase steht, kann man ein Quantum vom Saft der schwarzen Kirschen beimischen, etwa $\frac{1}{20}$ der ganzen Masse, was hinreicht, demselben eine schöne Bordeauxfarbe zu geben ohne den Geschmack zu beeinträchtigen.

Der neue Wein muß, wie gesagt, ein volles Jahr auf dem Lager bleiben im Gährgefäß, selbst bevor er auf Flaschen gezogen werden kann, da der Johannisbeerwein noch sehr lange nachgährt.

Die Beimischung der schwarzen Johannisbeere möge man mit Vorsicht anwenden, da der eigenthümliche, muskattellerartige Beigeschmack nicht jedermanns Sache ist und durch denselben die Verkäuflichkeit des Weines leicht beeinträchtigt werden kann.

Sorgfältig bereitet und rein gehalten ist der Johannisbeerwein ein sehr gesundes Getränk, das sicherlich eine große Zukunft hat, besonders in Gegenden, die keinen eigentlichen Weinbau haben, und dazu berufen, dem so verderblichen Schnapstrinken Einhalt zu thun, den Wohlstand zu fördern und das Geld für auswärtige Weine im Lande zu behalten.

Zuckermoorhirse (*Sorghum saccharatum.*)

Von A. Theiß in Darmstadt.

Da im vergangenen Jahre die Maisfaat mangelte, so ist auf meine Veranlassung ziemlich viel Zuckermoorhirse gebaut worden, und sind mir von vielen Seiten sehr günstig, aber auch viele ungünstig lautende Berichte geworden. Ich glaube aber, daß letzteres nur auf falsche Kultur zurückzuführen ist. Es ist mir nichts Neues, daß mir über Mißlingen von Aussaaten oder sonstige Mißerfolge berichtet wird und gleichzeitig von anderer Seite enthusiastische Schilderungen über die großartigsten Erfolge, die mit genau denselben Samen erzielt wurden, zu empfangen.

Der scheinbare Widerspruch ist leicht zu erklären; im letzteren Falle wurden die Bedingungen zur Erzeugung und zum Wachstum der Pflanze erfüllt, während im ersteren Vernachlässigung, falsche Behandlung oder andere äußere Einflüsse verderblich wirkten. Es veranlaßt mich dieses, die Kultur zc. der Zuckermoorhirse an dieser Stelle genau zu beschreiben.

Die Zuckermoorhirse ist, schon seit den ältesten Zeiten in China und Japan als eine Pflanze bekannt, aus welcher man Zucker und Alkohol gewinnen kann. Der Samen bedarf zum Reifen eines ziemlich bedeutenden Wärmegrades, welchen er im südlichen Europa, aber nicht in Deutschland findet, weshalb derselbe für uns, gleich dem Pferdezahnmals, alljährlich frisch aus seiner Heimat bezogen werden muß. Die Zuckermoorhirse ist erst seit den 60er Jahren in Europa eingeführt worden. Auch in Amerika, wo sie schon in früherer Zeit Eingang gefunden, dauerte es längere Zeit, bis sie durch die glänzenden Erfolge, welche sie lieferte, jetzt fast allgemein kultivirt wird. In Deutschland hat man seit ca. 20 Jahren zum Theil ziemlich ausgedehnte Anbauversuche mit der Zuckermoorhirse angestellt. Wenn dieselben auch zu gleichen Resultaten wie in Frankreich und Amerika nicht führten, hauptsächlich in Folge der abweichenden kli-

matischen Verhältnisse, so stellten sie doch die Thatsache außer Zweifel, daß Zuckermoorhirse, namentlich für Süd- und Mitteldeutschland, eine sehr nützliche Futterpflanze ist.

Der Halm der Zuckermoorhirse erreicht eine Höhe von 3—6 Meter, die Rispe ist aufrecht, 30—40 Centimeter lang, anfangs straußartig, später mit der Spitze schweifartig überhängend. Die Ährchen sind sehr lang, von unten bis oben hin platt und breit, ihre langen Zweige dicht anliegend, bis zu $\frac{2}{3}$ der Länge nackt. Die Zuckermoorhirse blüht im August, wird aber nur bei ganz günstigem warmem Herbst reif. Sie unterscheidet sich von ihrem natürlichen Verwandten, dem Mais, durch entschiedene Feinheit der Formen. Aus dem Samenkorn entwickeln sich 6—8 Sproßlinge, welche nebeneinander in die Höhe wachsen. Die Wurzeln sind außerordentlich fest und zähe und gehen in gut gelockertem Boden sehr tief in die Erde, weshalb die Pflanze nur in geringem Maße von der Dürre zu leiden hat. Da der Samen erst bei 15° C. keimt, so kann die Ausfaat erst später, als die des Mais vorgenommen werden. Die Zuckermoorhirse gedeiht im Allgemeinen in allen Bodenarten, wo der Mais fortkommt; am meisten sagt ihr jedoch tiefer, lockerer Lehmboden zu; auch kalkhaltiger Boden ist ihrem Gedeihen sehr förderlich. In Bezug auf den Ertrag kann die Zuckermoorhirse durchaus mit dem Mais in Konkurrenz treten, es ist sogar wahrscheinlich, daß sie eher größere, denn geringere Erträge liefert, indem man die Zuckermoorhirse in jungem Zustande zwei bis dreimal schneiden kann, wenn man sie vor der Entwicklung der Blüthe mäht. An Nährstoffen steht sie dem Mais ebenfalls nicht nach, sondern übertrifft ihn namentlich an Protein; denn während der Mais 0,7 pCt. verdauliches Protein und 8,4 pCt. Kohlenhydrate im Gesamtgewicht von 0,54 *Mk.* pro 50 Kilo enthält, hat die Zuckermoorhirse 1,6 pCt. verdauliches Protein und 11,9

pEt. Kohlenhydrate, mithin einen Geldwerth von 0,86 Mk. pro 50 Kilo; der Ertrag an Trockenfutter berechnet sich auf 4000—5000 Kilo per Hektar.

Der Boden muß zum Anbau der Zuckermoorhirse tief gelockert sein, um das Austreiben der Wurzeln zu begünstigen. Man säet in Reihen von 60 Centimeter Abstand und legt in den Reihen in Entfernungen von 6—8 Centimeter je ein Samenkorn; die Samen werden so hoch mit Erde bedeckt, wie Gelberübenjamen. Die Saat kann geziehen, wenn keine Nachfröste mehr zu befürchten sind. Rathsam ist es, die Samen 24 Stunden vor der Saat einzuweichen, um das Keimen zu befördern. In ganz trockenen Boden zu säen, ist nicht gut. Die Samen dürfen nur schwach mit Erde bedeckt werden, vertrocknen deshalb bei mangelnder Feuchtigkeit leicht, weshalb im vergangenen Frühjahr über ungleiches Aufgehen Klage geführt wurde.

Haben die Pflanzen eine Höhe von 30—40 Centimeter erreicht, so behackt man den Boden und verzieht die Pflanzen so, daß nur je eine in einem Abstand von 25—30 Centimeter stehen bleibt. Die ausgezogenen Pflanzen gewähren ein ausgezeichnetes Viehfutter. Auf sehr unkrautwüchsigem

Boden muß das Behacken schon geschehen, sobald die Pflänzchen sichtbar werden, und das Behacken ist so oft zu wiederholen, als sich Unkraut zeigt und der Boden zu erhärten beginnt. Zuletzt behäufelt man die Pflanzen, um sie zum Treiben von Seitenwurzeln zu bewegen und ihnen mehr Festigkeit zu sichern. Was die Düngung anlangt, so hat sich Rindviehmist und Kalk am besten bewährt. Sobald die Pflanzen eine Höhe von 1 Meter erreicht haben, schneidet man sie dicht über der Erde ab und verfüttert sie. Der Wurzelstock treibt in kurzer Zeit neue Schößlinge, und man kann einen zweiten, selbst noch einen dritten Schnitt machen. Die grüne Zuckermoorhirse wird von Kühen und Schweinen begierig verzehrt und wirkt auf den Milchtrag der Kühe erfahrungsgemäß sehr günstig. Die Besamung eines Feldes mit Zuckermoorhirse ist nicht theurer, als mit Mais. Hierzu kommt, daß die Zuckermoorhirse Kälte und Nässe immer noch besser verträgt, als der Mais. Man kann die Zuckermoorhirse grün verfüttern, aber auch zu Heu machen. Selbstverständlich kann auch die Zuckermoorhirse mit bestem Erfolg als Sauerfutter aufbewahrt werden.

(Zeitschrift für den landw. Verein in Groß. Hessen.)

Mittheilungen aus der Praxis.

— Die gefährliche Kolumbatscher Mücke ist in der Rheinprovinz aufgetreten. Unter dieser Ueberschrift bringt die „deutsche landw. Presse“ folgende Mittheilung: Der Director der landwirthschaftlichen Lokal-Abtheilung Jülich, Freiherr v. Brachel, macht bekannt, daß sich in der letzten Woche im Kreise Jülich ein dem Rindvieh und den Pferden durch seinen Stich gefährliches, vorher dort selten oder nie beobachtetes Insekt, die sogenannte Kolumbatscher Mücke (*Simulia columbaccensis*) gezeigt habe. Verschiedene sehr schwere Erkrankungen und mehrere Todesfälle sind schon festgestellt. Da sich nur die Bestände unmöglich auf dem Stalle halten lassen können, empfiehlt es sich, die auf Weide gehaltenen Thiere gegen die so sehr gefährlichen Mückenstiche dadurch zu schützen, daß die von den Insekten vorzugsweise aufgesuchten und empfindlichsten Stellen des Körpers (das Euter, die Umgebung der Scheide und wenig behaarten Ringe um die Augen) mit Vaseline eingerieben werden, dem Carbolöl beigemischt ist. Vaseline wird nicht ranzig und durch dasselbe die mit längerem Einreiben von Nüßöl, Thran u. s. w. unausbleiblich verbundene Ueberreizung der Haut vermieden. Sollte trotzdem eine Infektion erfolgen, die sich dadurch zeigt, daß die Thiere sehr unruhig werden, an den Eutern beim Berühren bluten, unzählige rothgeränderte Stiche an den obengenannten Körperteilen sichtbar sind, ferner Anschwellungen unter der Kinnlade und am Hals erfolgen, so säume man nicht, sofort ärztliche Hülfe zuzuziehen. Bei hochgradiger Infektion dürfte jede Verzögerung einen tödtlichen Ausgang zur Folge haben.“ Ueber die Kolumbatscher oder Kriebelmücke entnehmen wir Taschenberg's „Was da kriecht und fliegt!“ das folgende: „Die Kriebelmücke, unter dem Namen Kolumbatscher Mücke bekannt, hat besonders in den unteren Donaugebirgen, Furcht und Schrecken unter den Menschen und Thieren verbreitet. So wurde unter dem 26. Juni 1813 aus Wien berichtet, daß im Banate und in einem Theile Ungarns Horn- und Borstenvieh zu vielen Hunderten infolge dieser entsetzlichen Plage gefallen sei. Nicht viel größer als ein feiner Floh, kriechen diese Wesen, welche im April und Mai bisweilen in ungläublichen Schwärmen erscheinen, in Nase, Ohren und Maul des Viehes, stechen, um Blut zu saugen, und martern es derartig, daß die kräftigsten Gestalten unter ihm schon binnen fünf bis sechs Stunden zu Grunde gehen können. Bei den Menschen fallen sie hauptsächlich in die Augenwinkel ein. Jeder Stich verurteilt ein brennendes Jucken und sehr schnell eine kleine harte Geschwulst, welche kaum nach acht bis zehn Tagen vergeht. Man kann sich leicht denken, welche panischer Schrecken alle erfährt, wenn diese Plagegeister einer Nebelwolke gleich auf ihre Opfer einfallen — es scheinen übrigens nur Weibchen zu sein. Das Vieh entläuft wie wahnsinnig den Weiden, die Menschen verkleben sich in ihren Wohnungen, um dem furchtbaren Ungeziefer zu entgehen. Der Aberglaube jener Gegenden — Kolumbacs ist ein Dorf im serbischen Districte Bassarowitz — läßt sie der Felshöhle enttammen, in welcher St. Georg den Lindwurm erlegt hat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie weder aus dem feuchten Boden der dortigen Buchenwälder, noch in Ritze der Viehweiden, sondern wie die zahlreichen vermoderten Arten in klaren Gebirgsbächen ent-

stehen; in die Felshöhlen flüchten sie sich nur bei Unwettern und kommen dann gleich Nebelwolken aus denselben hervor.“

Mögen wir in unserer Provinz von diesem gefährlichen Ungeziefer verschont bleiben; wir haben an andern Schädlingen wie Nematoden, Blutläusen zc. schon genug.

— Fünfter allgemeiner Vereinstag der Vereinigung deutscher landw. Genossenschaften. Es erscheint durchaus angezeigt, daß wie unsere Leser auf diese Versammlungen aufmerksam machen. Das Genossenschaftswesen ist in seiner wirtschaftlichen Bedeutung in den letzten Jahren immer mehr erkannt worden; es ist durch das neue, mit dem 1. October in Kraft tretende Gesetz in eine neue Bahn gelenkt, welche auch darin charakteristisch sein wird, daß eine firmanne Verwaltung der einzelnen Genossenschaften notwendig wird und daß die Verantwortung der Vorstände als eine gesteigerte erscheint. Deshalb ist Orientierung und Belehrung für alle Interessenten nöthig. Der Vereinstag wird vom 17.—19. Juni d. J. zu Hildesheim abgehalten und es werden dabei wichtige genossenschaftliche Fragen berathen werden. Insbesondere giebt das neue Genossenschaftsgesetz Veranlassung über die Organisation der gesetzlichen Revision, die Einrichtung von Zentralgenossenschaften, die Aufstellung neuer Normalstatuten für die verschiedenen Genossenschaftsarten und verschiedenen Grade der Haftpflicht zc. zu berathen. Besondere Sektionsitzungen werden stattfinden für die ländlichen Kreditvereine, die landw. Konsumvereine und die Volkereigenen Genossenschaften. Unter anderem ist in Aussicht genommen, daß die ländlichen Kreditvereine sich mit den Vortheilen der Errichtung von Zentralkassen für dieselben und die Art der Einrichtung einer solchen beschäftigen. Den landw. Konsumvereinen wird durch die Tagesordnung gründliche Erörterung der Frage des Einflusses der Handelsverträge der landw. Vereine auf ihre Thätigkeit und die zukünftige Gestaltung des genossenschaftlichen Bezuges landw. Vertriebsstoffe, insbesondere der Ergreifung von Maßregeln gegen die nachtheilige Wirkung des Dingerrings ermöglicht werden. Für die Sektionsitzung der Volkereigenen Genossenschaften ist vorerst ein Referat über den dermaligen Stand des Volkereigenen Genossenschaftswesens und über die Nothwendigkeit des Anschlusses an Verbände angemeldet. Am Abend des 16. Juni soll eine Vorberathung stattfinden, der 17. und 18. wird durch gemeinsame Sektionsitzungen ausgefüllt werden und der 19. Juni ist zu einem Ausfluge auf benachbarte Güter bezw. in das Gebirge bestimmt. Außer durch die Wichtigkeit der Verhandlungsgegenstände dürften zahlreiche Vertreter der Verbände und Einzeln-Genossenschaften sich noch durch den Umstand zum Besuche des Vereinstages bewegen fühlen, daß im Anschluß an denselben die Ausstellung der deutschen Landwirthschaftsgesellschaft in den Tagen vom 20. bis 24. Juni zu Magdeburg stattfindet. Die deutsche Vereinigung landw. Genossenschaften umfaßt zur Zeit 169 ländliche Kreditgenossenschaften (Darlehnskassenvereine in zwei Landesverbänden), 685 landw. Konsumvereine in 10 Landes- bezw. Provinzial- zc. Verbänden, 76 Volkereigenen Genossenschaften in drei Verbänden und ca. 20 einzelnstehende Genossenschaften, zusammen ca. 950 Genossenschaften mit ca. 69000 Mitgliedern. Die der Vereinigung angehörenden Konsumvereinsverbände bezogen in 1888 ca. 400000 Ztr. künstlichen Dünger, darunter etwa 300000 Ztr. Thomasmüchle-

Gebauer-Schweitzer'sche Buchdruckerei in Halle.